Unsere Kinder und die Wohltätigkeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ENGLAND BLICKT AUF RUSSISCHE UND AMERIKANISCHE KIRCHEN

ZS. Der Sowjet-Rundspruch greift in seinen Heim-Sendungen für Russen die religiösen Gemeinschaften weiterhin heftig an, wie der britische Rundspruch zu melden weiss. Eine Flut von Vorträgen und Artikeln ergiesst sich gegenwärtig auf die Hörer, alles Angriffe von ziemlich geringem Niveau in dieser Richtung. Für die Deutschen in der Sowjet-Union übersetzte Moskau einen Artikel aus der Iswestia über die Einvernahme eines Adventisten. Dieser sei Presbyter dieser Freikirche gewesen und habe es als absurd bezeichnet, irgendetwas zu arbeiten, den Heeresdienst verweigert und in Moskau ein ganzes Haus für sich allein zur Verfügung gehabt. Er erklärte, von Geschenken der Frommen zu leben, welche die Sorge für seinen Leib übernommen hätten. 500 Rubel habe er als monatliche Einnahme genannt, es seien jedoch 2-3000.- gewesen. Sogar von einer alten Witwe habe er Geld verlangt und bekommen. Während des Krieges sei er wegen Verrates verurteilt worden, weil er sich freiwillig in die Wlassow-Armee gemeldet habe, wofür er von Hitler dekoriert wurde. In dem menschlichen Sowjet-Staat habe er jedoch nur einen Viertel seiner Strafe absitzen müssen. Doch die Maske eines Adventisten habe ihm ermöglicht, sein dunkles Werk, für das er einst die Naziuniform angezogen habe, auch im Frieden fortzusetzen.

In diesem Stil sind die Sendungen gehalten, immer auch persönlich gegen die Geistlichen. Von Moskau wurde eine Sendung über die Tochter eines Baptisten ausgestrahlt, die unter dem Einfluss eines Komsomol-Sekretärs "stufenweise ihre Meinung über den religiösen Nebel geklärt hatte". Ihr Vater habe jedoch ihre Mitarbeit in den "Jungen Pionieren" strengstens verworfen und von ihr verlangt," auf die Freuden des Lebens zu verzichten". Zitternd vor Kälte habe sie in einem schmutzigen Tümpel, nur mit einem rauhen, weissen Hemd angetan, auf die Taufe warten müssen. Von Tag zu Tag habe sie jedoch die wahre Natur der Glaubensgenossen besser kennen gelernt: die Moral der geizigen und heuchlerischen Prediger, die dem wirklichen Leben nicht standhielt. Die Anhänger lebten isoliert, dürften kein Kino und Theater besuchen, nichts lesen und keinen Anteil am öffentlichen Leben nehmen. Während sich die Pfarrer alles erlauben durften, gab es für sie strenge Strafen".

Es ist nicht recht ersichtlich, warum die Sowjets so ausgedehnte Angriffe unternehmen, die auf jeden Fall nur eine ganz kleine Anhängerschaft in dem riesigen Reich besitzen. Möglicherweise hoffen, sie, auf diese Weise auch grössere Kirchen herabsetzen zu können.

Der gleiche Rundspruch vermochte später auch interessante Angaben über die kirchliche Entwicklung in Amerika zu berichten, die einige Verwunderung erregten. Es steht nämlich fest, dass die Amerikaner regelmässiger und in viel grössern Scharen als jemals in ihrer Geschichte zur Kirche gehen. Man spricht offen von einem "Boom in religion". 1958 sind von 173'000'000 über 109 Millionen eingeschriebene Mitglieder einer Kirche gewesen, was gegenüber 1957 eine Zunahme um 5 Millionen bedeutet gegenüber einer Bevölkerungszahl von nur einer Million. Davon waren 61 Millionen Protestanten, die übrigen Katholiken, Juden und Orthodoxe. Die Protestanten im Norden schrecken vor kühnen Experimenten, zB. im Harlem-Viertel von New York mit seinen verschiedenfarbigen Gruppen nicht zurück, während der Süden konservativer ist. Es wird enorm gebaut, allein für Kirchen 1958 863 Millionen $, dazu 300 Millionen für kirchliche Gemeinschaftsbauten. Dabei stammt der grösste Teil dieser Riesensummen von Leuten, die keineswegs reich sind.

Selbstverständlich ist viel Konformismus vorhanden, es gehört sich für den Amerikaner, einer Kirche anzugehören. Viele Kirchen in den Wohnvororten der Grosstädte sind Gemeinschaftskirchen, die keine besondere Verbindung mit einer bestimmten Denomination haben, sondern allen gehören, aber vielleicht gerade deswegen sehr kräftig sind. Da der Staat ausserdem nach dem strengen Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche keinen Religionsunterricht erteilt, bekommen die Sonntagsschulen eine grosse Bedeutung und sind die Kirchen zu grosser Aktivität in Erziehungsfragen gezwungen, wobei auch hier die Grenzen zwischen den Denominationen eine geringe Bedeutung haben. Niemand hebt auch nur die Brauen, wenn eine Familie, die bisher zu den Presbyterianern ging, jetzt zu den Methodisten geht usw. Gemeinsam ist allen Kirchen eine entschiedene Ablehnung des Kommunismus. Viel stärker auch als in Europa helfen die Kirchen ihren Angehörigen, denn die Ueberzeugung, dass die Kirchen ihrem Volk zu dienen haben, ist allgemein und selbstverständlich. Nicht nur Gottesdienste werden gehalten, sondern dem Einzelnen in allen praktischen Lebensschwierigkeiten geholfen, da Handeln wichtiger als Predigen sei. Die Pfarrhäuser sind meist sehr geschäftige Sammelplätze für jedermann.

So ist die Kirche ein Teil des organisierten, gesicherten Lebens geworden. Selbstverständlich tauchen da einige Fragen auf, bei aller Anerkennung der grossartigen, tatkräftigen Nächstenliebe. Aber kann man ein guter Christ sein, üppig gedeihen in einer Masse von irdischen Gütern und vollen Kassen? Hier stellen sich Probleme, die der Protestantismus anderswo gar nicht kennt, die aber an den reichen Mann denken lassen, der ins Himmelreich kommen wollte. Doch ist dies vielen amerikanischen Kirchenleuten bekannt, und sie versuchen denn auch, Reichtum und Macht zum Wohl der Kirchen in allen Teilen der Welt zu verwenden.

Von Frau zu Frau

UNSERE KINDER UND DIE WOHLTAETIGKEIT

EB. Kürzlich fragte ein Hörer den Radio-Briefkastenonkel, ob es stimme, dass Kinder einen Anteil aus dem Erlös ihrer Sammlungen erhalten. Ein Bub habe sich damit gebrüstet, er bekomme nachher 10%. Es wurde ein Antwortschreiben einer grossen gemeinnützigen Institution vorgelesen, das zwar zu diesen 10% nicht Stellung nahm, das aber in gewundenen Worten zugab, dass eine gewisse Sammelmüdigkeit bestehe und man daher gezwungen sei, einen gewissen finanziellen Anreiz zu bieten. Das Sammelergebnis könnte sonst darunter leiden.

Ich habe diesen Brocken heute noch nicht verdaut, trotzdem seit dieser Ankündigung einige Wochen verstrichen sind. In unserer materialistischen Welt meinen also selbst die Kinder, sie müssten "Geschäfte" machen, und zwar gerade bei jenen Institutionen, die für den halbwegs anständigen Erwachsenen wenigstens immer noch unantastbar Menschlichkeit und Barmherzigkeit bedeuteten. Kinder sind also dazu auserkoren, für ihren eigenen Sack zu arbeiten und die Idee mit Füssen zu treten. Die Idee soll sie nicht mehr interessieren - es lebe das eigene Ich!

Das Sammelergebnis soll sonst leiden. Mich dünkt, es könne kein Segen auf einem Sammelergebnis liegen, das unter solchen Voraussetzungen zusammengerafft wurde. Und mich dünkt überdies, es wäre sehr wohl möglich, dass die Rechnung falsch ist. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass viele Leute - sicher mit gewissem Recht - ihr Portemonnaie nicht mehr zücken werden, wenn sie einmal wissen, dass sie mit ihrem Beitrag gleichzeitig den Geldbeutel des Röbi oder der Vreni von nebenan stärken.

Wie stehe ich selbst nun da? Muss ich nun jedesmal zuerst fragen: Erhälst Du auch etwas von der Sammlung? Und muss ich jedesmal gegen ein gewisses Misstrauen ankämpfen, da wo vorher selbstverständ-

liches Geben war? Wenn ich Lehrer wäre, würde ich dafür sorgen, dass keines der mir anvertrauten Kinder auch nur einen Rappen entgegennähme. Es sollte doch noch möglich sein, einen andern Ehrgeiz als den materiell gerichteten zu wecken und wach zu halten. Und wenn Kinder meiner Umgebung solches Geld entgegennähmen, gäbe es den schönsten Familienkrach.

Man sage uns nicht, die heutige Jugend verstünde sich nicht mehr einzusetzen für einen guten Zweck. Sie versteht es mindestens so gut, wie wir es verstanden haben. Aber man darf sie nicht direkt zum Gegenteil erziehen. Man darf nicht dafür sorgen, dass die Idealisten unter den Jungen gleichsam als "die Dummen" hingestellt werden. Es darf nicht eine Belohnung werden, dass einer Materialist ist und beizeiten die Schliche und Ränke findet, wie man zu Geld kommt. Es sollte immer noch Dinge geben, bei denen solches Denken "tabu" ist. Und ich würde mich nicht wundern, wenn sogar die Jungen selbst sich wehren würden.

Mir scheint, dass wir da wieder einmal etwas zu tun bekommen haben: nämlich mitzuhelfen, dass die materielle Belohnung der Kinder bei gemeinnützigen Sammlungen schnellstens wieder gestoppt wird. Wenn sie tatsächlich sammelmüde sind, so sorge man eher für andere Vorgehen (oder dafür, dass die Sammlungen nicht überwuchern). Man überlege sich etwas eingehender, ob wirklich jede Sammlung durch K i n d e r übernommen werden muss. Uns könnte es auch verleiden, jeden Monat auf die Strasse geschickt zu werden und sich von den Erwachsenen wenn möglich anfauchen zu lassen. Einen Misstand aber durch einen noch grösseren zu ersetzen, ist sicher falsch. Es macht mir einen ähnlichen Eindruck, wie wenn man einen übermüdeten Menschen mit Kaffee zu weiteren Leistungen anfeuern möchte. Man sollte statt dessen doch wohl versuchen, die Ursachen der Uebermüdung aus dem Wege zu schaffen. Item, ich mag jedem Kind einen verdienten oder unverdienten Batzen gönnen - aber keinen einzigen aus einer Sammlung des Roten Kreuzes oder einer ähnlichen Institution!

Die Stimme der Jungen

AUFFORDERUNG ZUR SACHLICHKEIT

G e e h r t e r -ler. - In Nr. 25 erschien Ihr Diskussionsbeitrag "Drinnen im Saal, wie ich es sehe". Ein vorbehaltlos aggressiver Ton durchgellt ihn. Sie greifen an -, aber was eigentlich: die Gestaltung der Programme, das Publikum, die Produzenten, die Filme, den Verteilungsmodus der Wochenschau? Sie erfinden einen Kinobesucher und verdächtigen ihn völliger Gedankenlosigkeit. Er verlässt sich bestenfalls auf den Ratschlag anderer: "Der Film wurde von der Kritik gelobt, von Bekannten begeistert gepriesen, und die Reklamen überboten sich mit Superlativen. Dabei ist der Film langweilig". So schreiben Sie. Halten Sie denn jedermann für einen Dummkopf? Immerhin fordern Sie wenigstens die Leser von "Film und Radio" auf "zu überlegen, was der Mann bisher gesehen hat".

Was nämlich? Einen Reklamefilm. "Ein Tricklöwe springt ins Leere". Irrtum: er landet auf dem plastischen Signet CEFI. Das ist immerhin ein Unterschied. "Walter Roderer wirbt für Sonnencrème". Meinen Sie nicht Cesar Keiser? Er tritt auf für Nivea. "Betti Bossi hält zum x-ten Mal ihr Teekränzchen ab". Dritte Unstimmigkeit: Betti Bossi empfängt Post an der Astrastrasse; die Sais-Kollegin Ira Steiner lädt zu Besuch.

Diese Feststellungen berechtigen zum Zweifel an Ihrer Behauptung, der fiktive Kinobesucher kenne wenigstens "den Afrika-Film bereits auswendig". Sie werden einwenden, Ihre Kritik gelte Grundsätzlichem. Darum wähle sie erfundene Beispiele. Tatsächlich?

Sie schreiben: "Die Schweizer Wochenschau. Ein Kirchlein wird von Luftschutzsoldaten in die Luft gesprengt". Sie erwähnen unzweifelhaft das erste Sujet der Ausgabe 892. Als aufmerksamer Leser hätten Sie das Programm dieser Nummer in "Film und Radio" finden können. Auf der hintersten Seite des Heftes 24 steht nämlich: "Sprengung der Kirche von Saas-Fee - Hundesitter - Festival de Coiffure - 25. Frauenfelder Militärwettmarsch". Sie aber behaupten wider besseres Wissen, die Schweizer Wochenschau zeige: "Concours hippique in Niederbünzlingen, Schwenk nach links. Stadtpräsident Landolt empfängt einen Bundeskanzler, der auf der Durchreise nach Luzern ist, wo er sich von seinem hohen Alter erholen möchte. Langer Schwenk".

Apropos Schwenks: Diese sind eine Unsitte von Pathé, Gaumont, SADFI und der von Ihnen gelobten "Neuen Deutschen Wochenschau". Die Schweizer Filmwochenschau meidet solche Mätzchen. Das fällt dem Filmfreund auf, besonders wenn er die gleiche Ausgabe mehrmals sieht. Er schätzt diese Wiederholungen. Sie ermöglichen ihm nämlich, den ersten Eindruck prüfend zu vertiefen.

Werter -ler, hoffentlich gehören Sie zu diesen aufmerksamen Zuschauern. Dann wird Ihnen auffallen, dass gerade die gerügte Ausgabe 891 das Musterbeispiel einer Wochenschau darstellt. Sujet 1 erhebt die Zerstörung des Gotteshauses zum dramatischen Ereignis. Dadurch entrinnt das heikle Thema der Gefahr, in sensationeller Vordergründigkeit zu verflachen. In Sujet 2 und 3 paaren sich Bildwitz und liebenswürdig-ironisierender Kommentar zur unterhaltenden Reportage. Der Frauenfelder Militärwettmarsch schliesslich beginnt mit einem bildlich einprägsamen Massenstart. Einstellung und Schnitt heben allmählich die Favoriten heraus, ohne den Fluss des Vorganges zu hemmen. Die gestalterische Zielsicherheit steigert im Gegenteil den Verlauf des Marsches.

Ausgabe 892 ist kein Einzelfall. Nr. 893 enthält einen hervorragend komponierten Bildbericht über den Staudamm von Grande Dixence, Nr. 894 eine aufschlussreiche Betrachtung der Ausstellung indischer Kunst in Zürich. Diese Beiträge zeigen das besondere Geschick der Schweizer Filmwochenschau, durch Kameraeinstellung, Beleuchtung, Bewegungsführung und treffsicher sparsamen Kommentar einem Ereignis Erlebniskraft zu verleihen. Die Sujets haben nur einen Nachteil: sie dauern eine Minute oder zwei. Sie enden, wenn der Zuschauer aufmerkt. Bezeichnet er etwa darum manche Filme als langweilig, weil er ihrer gedrängten Erlebnisfülle nicht gewachsen ist? Vielleicht, werter -ler, überdenken Sie noch einmal Ihre vorschnelle Polemik. hu

---

WIR HOERTEN BEROMUENSTER

FH. Am 23. Dezember sandte Beromünster zum 70. Geburtstag von Prof. Emil Brunner eine Würdigung. Was gesagt wurde, war gut, durchdacht und geschickt in Zusammenhänge von geschichtlicher Bedeutung hineingestellt. Es wurde jedoch durch die Art der Präsentation etwas entwertet. Die beiden Sprecher, Prof. Ebeling und Pfarrer Dr. R. Ley, führten kein Zwiegespräch, wie nach der Ankündigung anzunehmen war, sondern sprachen mit etwelchem Pathos abwechselnd nebeneinander in den Aether hinaus, was Natürlichkeit, Spontaneität und Herzlichkeit, wie sie dem persönlichen Ereignis angemessen gewesen wäre, vermissen liess. Inhaltlich ergab sich allerdings ein gutes Bild von der Bedeutung und der Arbeit des Gefeierten.

Am 24. Dezember war ein Hörspiel von Pfr. R. H. Oehninger zu vernehmen: "Wir haben seinen Stern gesehen", eine Dramatisierung der geschichtlichen Ereignisse bei Christi Geburt. Da sind uns nun doch grundsätzliche Bedenken gekommen. Wir haben seinerzeit in der Auseinandersetzung um die Radio-Sendungen Gotthelfscher Werke deren Zulassung verteidigt, jedoch mit dem Vorbehalt und der Anerkennung, dass die Radiodramatik vor gewissen andern Stoffen Halt zu machen habe, wie zB. vor Christi Leben. Dieses Hörspiel hat uns in unserer Ueberzeugung bestärkt. Zwar ist der innerste, biblische Kern der Erzählung erhalten geblieben, aber sie wird stark durch Ausschmükkungen und Verzierungen ihrem Wesen nach verändert, was gegenüber der eindrücklichen Schlichtheit der biblischen Erzählung einen grossen Abstieg bedeutet und sie irgendwelchem Theaterstück gleichsetzt. König Herodes, jeweils mit Fanfarentönen angekündigt, benimmt sich ziemlich wild; als er auf den Gipfel der Wut gerät, wird er von den drei Weisen, die als babylonische Zauberer erscheinen, mit magischen Kunststücken beschworen und verzaubert; effektvoll verzichtet der Offizier des Herodes auf die Tötung des Christus-Knäbleins usw. Das alles hat die Weihnachtsgeschichte der Schrift nicht notwendig; ihre Schönheit und Kraft besteht gerade auch darin, dass ihr jede Spur von Theatralik und Melodramatik fehlt. Zum mindesten hätte man sie, zB. durch die Gestalt eines Chronisten, in das Geschehen einblenden sollen, was zur Theaterhaftigkeit einen guten Kontrast ergeben hätte usw. Im übrigen verriet die Sendung einiges dramatisches Geschick und Sinn für effektvolle, unterhaltsame Theaterwirkung; schade nur, dass sie an einem ungeeigneten Thema demonstriert wurde.